Wer zieht beim Berner Sesseltanz den Kürzeren?

Nationalratswahlen 2019 Weil die Berner Delegation nur noch 24 statt 25 Sitze zählt, wird die Ausmarchung enger. Wacklige Sitze verteidigen müssen die SVP, die SP und die Mitteparteien BDP und GLP. Überraschende Unterstützung erhält die Mitte von der Piratenpartei.

Stefan von Bergen

Die nationalen Wahlen vom 20. Oktober gleichen im Kanton Bern einem Sesseltanz. Wie beim Spiel, in dem es weniger Stühle als Teilnehmer gibt, muss der Kanton Bern ab 2020 auf einen seiner derzeit 25 Sitze im Nationalrat verzichten. Eine zentrale Frage der Wahlen lautet also: Welche Partei muss einen Sitzverlust befürchten?

Schon 2015 wurde die Berner Delegation im Bundeshaus um einen auf 25 Sitze verkleinert. Für jede Legislatur legt der Bundesrat aufgrund der ständigen Wohnbevölkerung die Nationalratssitze pro Kanton neu fest. Mitte der 1960er-Jahre belegten die Berner noch 34 der 200 Plätze. Weil Berns wirtschaftliche Anziehungskraft mittelmässig und die Zuwanderung schwach ist, verlor es im Nationalrat seither an Boden. In der kommenden Legislatur geben Bern und Luzern deshalb je einen Sitz an die Waadt und Genf im boomenden Genferseebecken ab.

Wacklige Restmandate

Die 651 Bernerinnen und Berner, die sich bis zum Montag bei der Staatskanzlei für die Nationalratswahlen angemeldet haben (siehe Zweittext), müssen sich also neu auf 24 Sitze beschränken. Um einen Sitz zu erringen, braucht es nun mehr Wählerstimmen als bisher. Drei Berner Nationalratsmitglieder treten ab: Adrian Amstutz von der SVP, Hans Grunder von der BDP und Margret Kiener Nellen von der SP. Für die 22 Bisherigen, die wieder antreten, gibt es also theoretisch genug Plätze.

Zittern müssen wohl vor allem jene Parteien, die vor vier Jahren nur knapp ein sogenanntes Restmandat errungen haben, für das es weniger Stimmen braucht als für ein Vollmandat. Es waren dies die SVP, die einen neunten Sitz gewann, und die SP, die einen sechsten Sitz holte. 2015 lag der Berner Mehrfachparlamentarier Erich Hess auf Platz neun der SVP-Liste. Bei der SP reichte es knapp für den früheren Berner Stadtpräsidenten Alex Tschäppät, nach dessen Tod rückte Travailsuisse-Präsident Adrian Wüthrich aus Huttwil auf. Ob Hess oder Wüthrich allerdings um ihre Wiederwahl fürchten müssen, liegt am 20. Oktober in der Hand der Wählerinnen und Wähler.

Mark Balsigers Modelle

Der Berner Politberater Mark Balsiger erkennt noch einen dritten «Wackelsitz»: in der politischen Mitte bei der BDP oder den Grünliberalen (GLP). Er kann sich für die Wahl im Oktober zwei Modelle vorstellen. Für Modell 1 überträgt er die heutige Sitzverteilung auf noch 24 Sitze. Die jüngst kriselnde Grosspartei SVP würde dann einen Sitz verlieren. «Die SVP hat 2015 überraschend und aufgrund des damals virulenten Flüchtlingsthemas einen zusätzlichen Sitz geholt», begründet Balsiger die Annahme.

Für sein zweites Modell hat Balsiger die Wähleranteile bei den Kantonswahlen 2018 (siehe Grafik) auf die anstehenden nationalen Wahlen hochgerechnet. Die SP hat damals im Kantonsparlament um 3,2 Prozent zugelegt, und die Grünen haben zumindest keine Verluste erlitten. Daraus folgert Balsiger, dass das linke Lager im Nationalrat einen zusätzlichen neunten Sitz holen könnte. Denkbar wäre, dass ihn die Grünen erobern, die 2015 einen ihrer drei Nationalratssitze verloren haben. Nach Balsigers Rechnung müsste dann nicht nur die SVP, sondern auch eine Mittepartei – die BDP oder die GLP – einen Platz hergeben.

Für einen Zuwachs des linken Lagers könnten gemäss Balsiger die zwei aktuellen Megatrends sprechen: die grüne Welle des Klimaprotests und der Aufbruch der Frauen seit dem Frauenstreik vom 14. Juni. Ein Signal ist, dass der Frauenanteil bei den bis zum Montag eingegangenen Berner Bewerbungen bei bisher unerreichten 42 Prozent liegt. «Von einer Themenführung zu einem Sitzgewinn ist aber ein weiter Weg», mahnt Balsiger zur Zurückhaltung.

> «Von der Themenführung beim Klimaprotest bis zu einem Sitzgewinn im Nationalrat ist ein weiter Weg.»
>
> **Mark Balsiger**
> Politikberater

Piraten verstärken Mitte

Bei der Ausmarchung um die Restmandate spielen Listenverbindungen eine Rolle, die entscheidende Zusatzstimmen einbringen können. Die Parteibündnisse müssen bis kommenden Montag der Staatskanzlei mitgeteilt werden. Gemäss den Berner Parteispitzen von SVP und FDP ist noch offen, ob es zu einem Schulterschluss der beiden bürgerlichen Parteien kommt.

Klar ist aber schon jetzt: Die Piratenpartei wird sich überraschend der Listenverbindung der Mittepartei mit BDP, GLP, CVP und EVP anschliessen. Das bestätigen auf Anfrage die Kantonalpräsidenten der Piraten und der BDP. Bei den nationalen Wahlen 2015 erreichten die Piraten im Kanton Bern einen Wähleranteil von 0,9 Prozent. Das könnte helfen, am 20. Oktober einen Sitz der BDP oder der GLP zu retten.

Zehn Wochen vor der Wahl befinden sich alle Parteispitzen im Selbstbestärkungsmodus und glauben, dass nicht sie den Schwarzen Peter des Sitzverlustes ziehen müssen. Die SVP hat das doppelte Handicap, dass sie ein wackliges Restmandat verteidigen und auf einen Bisherigen verzichten muss. Dennoch erklärt die kantonale Parteisekretärin Aliki Panayides: «Wir sind entschlossen, wieder neun Sitze zu holen. Wir glauben nicht, dass wir zittern müssen.» Die BDP hat 2015 einen ihrer vier Sitze an die SVP verloren. Sie habe aber sicher das Wählerpotenzial für drei Sitze, sagt deren Kantonalpräsident Jan Gnägi. Seit 2014 hat die Berner BDP kontinuierlich Wähleranteile verloren. «Man prophezeit seit fünf Jahren unseren Untergang, aber Totgesagte leben länger», erwidert Gnägi. Und er verweist auf sein Wahlzugpferd Beatrice Simon. Die populäre Regierungsrätin kandidiert nicht nur für den Stände-, sondern auch für den Nationalrat.

SP-Kantonalsekretär David Stampfli ist überzeugt, dass seine Partei wie auch die Grünen zulegen werden – so wie bei den jüngsten Berner und Zürcher Kantonswahlen. Der SP kommt zugute, dass sie eine abtretende Frau statt einen Mann ersetzen muss. Denn die SP-Frauenliste erhält jeweils mehr Stimmen als die Männerliste. Stampfli rechnet damit, dass die zugkräftige SP-Frauenliste auch mit den zwei Bisherigen Nadine Masshardt und Flavia Wasserfallen wieder drei Sitze holen kann. Ein Platz wäre dann frei für eine Neue – etwa die streitbare, national bekannte Ex-Juso-Präsidentin Tamara Funiciello.

Gut gelaunte Grüne

Bester Laune ist derzeit Natalie Imboden, kantonale Co-Präsidentin der Grünen. «Wir sind optimistisch und kämpfen dafür, den dritten Sitz zurückzuholen, den wir 2015 verloren haben», sagt sie. Und sie verweist darauf, dass die zwei Megatrends – Klimaprotest und Frauenpower – ihrer Partei entgegenkommen. Mit 58 Prozent haben die Grünen den höchsten Frauenanteil der grösseren Berner Parteien.

Am 20. Oktober bei den Wahlen im Scheinwerferlicht: das Bundeshaus in Bern. 651 Bernerinnen und Berner wollen dort einen Nationalratssitz erobern. Foto: Valérie Chételat

Neuer Frauenrekord bei den Kandidierenden

Es ist keine zwei Monate her, dass in der Schweiz Hunderttausende Frauen auf die Strassen gingen. Sie forderten Gleichstellung im Job, in der Familienarbeit, in der Politik. In National- und Ständerat ist diese noch längst nicht erreicht. Während der Frauenanteil in der grossen Kammer seit 2015 bei 32 Prozent liegt, so beträgt er im Stöckli gerade mal 15 Prozent.

Am 20. Oktober, wenn das nationale Parlament neu gewählt wird, könnte sich das ändern. Schon nur im Kanton Bern sind 42 Prozent der Kandidierenden für die nunmehr 24 Nationalratssitze Frauen. Das ist neuer Rekord. Der bisherige Höchststand betrug 37,9 Prozent und stammte aus dem Jahr 2003. Insgesamt kämpfen in Bern 651 Kandidatinnen und Kandidaten um einen Platz in der grossen Kammer, wie die Staatskanzlei gestern mitteilte. Den höchsten Frauenanteil unter den grösseren Parteien verzeichnen die Grünen. Auf ihrer Liste sind 58 Prozent weiblich. Die SP und die GLP haben auf eine exakte Ausgeglichenheit geachtet. Am anderen Ende befinden sich die EDU (17 Prozent) und die SVP (29 Prozent).

Wie viele Frauen am 20. Oktober dann tatsächlich in den Nationalrat gewählt werden, ist schwierig abzuschätzen. Bei den letzten beiden Wahlen schafften verhältnismässig mehr Frauen den Sprung ins Parlament, als ihr Anteil an den Kandidierenden vermuten liess. 2015 etwa betrug dieser 27 Prozent. Gewählt wurden im Kanton Bern aber 10 Frauen und 15 Männer, was einer Quote von 40 Prozent entspricht. Bis 2007 war es umgekehrt. Der Anteil der Kandidatinnen war jeweils höher als jener der effektiv gewählten Nationalrätinnen.

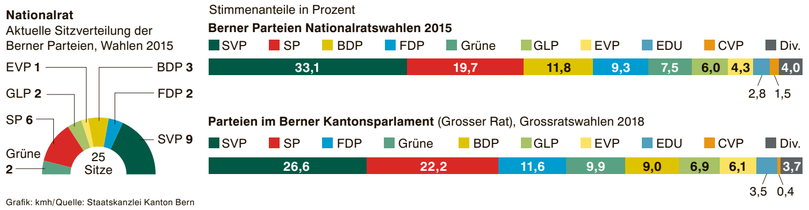
Dieses Jahr wollen nicht nur mehr Frauen in die grosse Kammer, sondern generell mehr Politikinteressierte. Mit 651 Kandidierenden liegt die Zahl um 84 Personen höher als 2015. Die Anzahl Listen ist von 26 auf 34 gestiegen, 9 stammen von Jungparteien. Das Durchschnittsalter ist denn auch tiefer als in vorangehenden Jahren. 37,8 Prozent sind jünger als 30 Jahre (2015: 31,9). Erneut treten auch einige Exoten an. So gibt es etwa eine Liste mit dem Namen «Die liebe, sehr sehr liebe Partei».

Überraschungen hingegen bleiben weitgehend aus. Von den bisherigen Nationalräten treten lediglich Adrian Amstutz (SVP), Hans Grunder (BDP) und Margret Kiener Nellen (SP) nicht mehr an. Und dass Ex-TeleBärn-Moderatorin Michelle Renaud und Regierungsrätin Beatrice Simon für die BDP um einen Sitz kämpfen, ist bekannt. Ebenso die Kandidaturen des Stadtberner Gemeinderats Reto Nause (CVP) und des Ex-Gemeinderats Alexandre Schmidt. Dass allerdings Schmidts Sohn Adrien ebenfalls in den Ring steigt, ist neu. Der Jung-FDPler ist gerade erst 18 Jahre alt geworden.

National bekannte Gesichter sind zudem Dimitry Rougy (SP), der das Referendum gegen die Sozialdetektive organisierte, oder der Vater der Hornkuhinitiative, Armin Capaul, der auf einer eigenen Liste kandidiert.

Am 20. Oktober wird neben dem Nationalrat auch der Ständerat gewählt. Die Kandidaturen für die beiden Berner Sitze im Stöckli müssen bis zum 19. August eingereicht werden. *(mab)*

Die Berner Wahlen – Ausgangslage



Grafik: kmh/Quelle: Staatskanzlei Kanton Bern

Mehr Foodstände als Künstlergruppen: Das Buskers geht in die 16. Runde

Strassenmusikfestival Gibt die Hutkollekte was her? Sind das wirklich alles echte Strassenmusiker? Und: Was machen all die Zürcher in Bern? Zehn Fragen und Antworten rund um das Buskers.

1. Treten am Buskers eigentlich nur echte Strassenmusiker auf?
Damit wären wir bei der Frage: Bis wann gilt ein Musiker noch als Strassenmusiker? Festivalleiterin Christine Wyss sagt es so: «Unser Ziel ist es primär, Musik, Theater, Tanz und Kunst auf die Strasse zu bringen.» Viele Auftretende spielten auch sonst immer wieder auf der Strasse, aber auch an Festivals und in Clubs. Klar ist: Am Buskers gibt es kein Pardon. Egal, wie bekannt die Musikerinnen und Musiker schon sind, hier müssen sie seit jeher ihre Instrumente selber schleppen. Es gibt keine Soundtechniker, Stagemanager, Roadies – «nix», wie Wyss sagt.

Fotos: iStock

2. Wie viel kommt in der Hutkollekte zusammen?
Offenbar nicht wenig. Zumindest sagt das Matthias Urech, Gitarrist von Troubas Kater, für die das Buskers 2015 der Karrierestartschuss war. Urech spricht von rund 1000 Franken für jeden der acht Musiker für total neun Konzerte. Die total fast 10 000 Franken, die Troubas Kater erwirtschaftet haben, sind aber zu relativieren. Schliesslich konnten acht Musiker mit dem Hut die Runde machen. Das war beim Berner Troubadour Oli Kehrli noch anders, als er 2010 auftrat. Erst am zweiten Abend habe er eine junge Frau einspannen können, die dann mit dem Hut umhergegangen sei. So habe er am Donnerstag so 1500 Franken eingenommen und am Freitag 3000. Am Samstag kaum mehr etwas, weil es nur geregnet habe. Es zeigt sich: Nicht nur das Wetter muss stimmen, sondern auch die Taktik.

3. Regnet es wirklich immer?
Tatsächlich kommt das Buskers selten ganz trocken über die Runden. Komplett verregnet hats die dritte Ausgabe 2006, ganz so schlimm war er seither nicht mehr. Festivalleiterin Christine Wyss weist zwar auf den bisweilen überraschenden Charme des Festivals bei Regen hin und sagt dennoch: «Das Wetter ist nervlich eine grosse Belastung für uns im Vorfeld und beschert viele schlaflose Nächte.» Gemäss Wetterbericht sieht es dieses Jahr für alle drei Tage nach freundlichem Wetter aus.

4. Ist das Buskers nicht einfach jedes Jahr das Gleiche?
Jein. Zum einen hat sich das Konzept nicht verändert. Gleichzeitig ist das Festival gewachsen. Mehr Stände und auch mehr Besucher. An der ersten Ausgabe kamen rund 25 000 Zuschauerinnen und Zuschauer. Letztes Jahr waren es 70 000. Das Rekordjahr war 2009 mit rund 80 000 Besuchern. 2004 waren noch 50 Helferinnen und Helfer im Einsatz. 2018 waren es 300. Musikalisch betrachtet ist jede Ausgabe freilich etwas ganz anderes. Heuer sind laut Christine Wyss 33 der total 39 eingeladenen Gruppen das erste Mal am Buskers. Und sowieso dürfe eine Band nur maximal zweimal am Buskers auftreten. An der ersten Ausgabe zählte das Buskers 29 Gruppen und total 104 Künstlerinnen und Künstler.

5. Das Buskers ist doch ein verkapptes Foodfestival.
Man könnte es meinen: Schliesslich gibt es inzwischen mehr Essstände als Bands. Es sind nämlich zwischen 50 und 60 gegenüber 39 Gruppen, wie Christine Wyss sagt und ihre Freude über das reichhaltige Angebot auch nicht verhehlt: «Im Foodbereich ist das Buskers Bern unter den grossen Festivals eine absolute Ausnahmeerscheinung und – ohne Übertreibung – führend im deutschsprachigen Raum.» Laut Wyss sind die Momos der Berner Tibetergemeinschaft dicht gefolgt von den Churros die Renner. Sehr beliebt sind auch die

Paella von Peppino's Catering, die brasilianischen Coxinhas von Agua na Boca und die Bielersee-Fischchnuschperli vom Kiwanis-Club.

6. Ich hasse Menschenmassen. Wie kann ich das Buskers trotzdem geniessen?
Festivalveranstalterin Christine Wyss hat den Tipp, dem es nichts hinzuzufügen gibt: «Kommen Sie um 18 Uhr, am besten schon am Donnerstag. Dann läuft genau das gleiche Programm wie um 21 Uhr – denn wir haben ja keine ‹Headliner›. Und dann hat es noch nicht zu viele Leute.»

7. Was sollte man nicht verpassen?
Das 16. Buskers bietet mit 39 Gruppen aus 24 Nationen wiederum ein reiches Programm aus Musik, Theater, Tanz und Kunst. Nicht verpassen sollte man die Flamenco-Show der Formation Alikindoi aus Barcelona am Donnerstag um 18 Uhr. In der ähnlichen Ecke ist das Duo Opal Ocean zu verorten, das letztes Jahr auch auf dem Gurten zu sehen war: Die rhythmusgetriebene Mischung aus Pop, Rock und Flamenco – fabriziert nur mit zwei akustischen Gitarren – ist grosse Kunst. Ebenso gekonnt, aber von der Musik her ganz anders geartet sind die Auftritte von Murray Kyle aus England, der mit der Bassistin Cekka Lou aus Italien einen herrlichen Slide-Guitar-Blues und wunderbare Americana spielt. Native Young ist ein Indie-Kollektiv, gegründet in Südafrika, das eine Mischung aus psychedelischem Afropop und Folk musiziert. Strassenmusik, wie sie im Buche steht, macht die aus Grenoble stammende Formation Faut qu'ça guinche. Les Fils Canouche wiederum spielen den Gipsy Swing, der einem direkt in die Beine geht. Die drei Damen von Assurd zeigen, wie echte neapolitanische Popmusik klingt. Zum «Totlachen» ist laut Christine Wyss die belgische Slapstick-Comedy von Sitting Duck. Verpassen sollte man auch nicht die Grossinstallation auf dem Münsterplatz mit acht Meter grossen Vögeln.

8. Wieso hört man am Buskers eigentlich so viel Zürcher Dialekt?
Viele Zürcherinnen und Zürcher fliehen traditionell von der Street Parade, die am selben Wochenende stattfindet. Wobei, so viele können es nicht sein: Laut einer Umfrage von 2016 kommen 34 Prozent der Besucherinnen und Besucher aus der Stadt, 29 Prozent aus der Region, 12 Prozent aus dem übrigen Kanton und 13 Prozent aus der Restschweiz. Wie viele davon Zürcher sind, wissen wir nicht. 11 Prozent kommen aus dem Ausland.

9. Wer macht eigentlich die legendären Buskers-Plakate mit den grandiosen Motiven und dem öden Schriftzug?
Von Anfang an schon ist Duplex, das Atelier für Gestaltung von Reto Meichtry, für die Plakate zuständig. Für jede neue Ausgabe kreiert Meichtry ein eigenes Sujet. Der tolle Aufziehvogel in diesem Jahr ist auch dem Motto «Sind alle schon da?» geschuldet, so à la «Alle Vögel sind schon da». Und schliesslich müssen die Plakate ja auch immer etwas mit Musik, mit Bern und Sommer zu tun haben. Der Vogel referenziert hier auf Spatzen, die etwas von den Dächern pfeifen, und die Zahnräder verweisen auf den Zytglogge. In den letzten fünfzehn Jahren gab es etliche tolle Plakate. Der ewige Favorit ist für viele immer noch jenes der ersten Ausgabe mit der Berner Altstadt als Archipel. Wie originell derweil der Schriftzug noch ist, mit dem U, das einen Hut darstellen soll, lassen wir mal dahingestellt.

Fotos: PD

10. Verkauft Alec von Graffenried eigentlich wieder Bändeli?
Ja, wird er und muss er wohl auch. Denn zum einen sucht das Buskers immer ein bisschen verzweifelt nach Helferinnen und Helfern. Zum anderen kaufen immer noch zu wenige Besucher ein Bändeli. Laut Christine Wyss haben letztes Jahr Stichproben ergeben, dass nur rund 40 Prozent der Festivalbesucher eines kaufen, also Eintritt bezahlt haben. Das sei enttäuschend. «Wir würden diese Quote gern auf über 50 Prozent steigern», so Wyss. Ein Dreitagespass kostet 10 Franken – oder 20 für Gönnerinnen. Helferinnen und Helfer erhalten ein T-Shirt, ein Dreigangmenü vom Sternekoch und einen Getränkegutschein.

Martin Burkhalter und **Michael Feller**